

Digitales Brandenburg

hosted by Universitätsbibliothek Potsdam

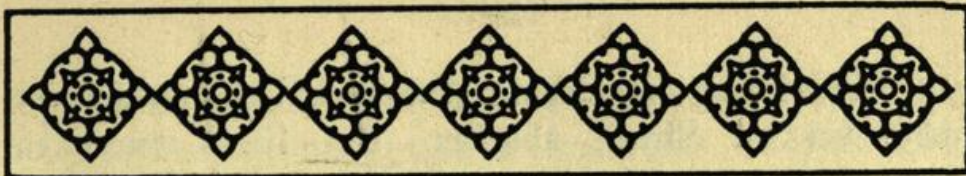
Geschichte der Stadt Potsdam

Haeckel, Julius

Potsdam, 1912

Fünftes Kapitel. Aus dem geistigen und gesellschaftlichen Leben
Potsdams.

urn:nbn:de:kobv:517-vlib-687



Fünftes Kapitel.

Aus dem geistigen und gesellschaftlichen Leben Potsdams.

Das geistige Leben des mittelalterlichen Potsdam fand außerhalb der Kirche und des Pfarrhauses seinen Sammelpunkt in zwei kleinen Häusern, welche auf dem Kirchhofe standen. In dem einen wohnte der Lehrer, welcher zugleich Küster und Ratschreiber war, auch den Zeiger an der Kirchenglocke zu stellen hatte, in dem andern der Stadtmusikant, welcher mit seinen Gehülfen für die einfache Musik bei Hochzeiten, Kindtaufen und Begräbnissen zu sorgen hatte. Der kirchliche Gesang stand unter der Obhut des Lehrers. Aus einem Supplikate an den Bischof Dieterich v. Jagow 1465 geht hervor, daß der Rektor in der Kirche vor dem Altare absingen mußte. Der Rat zahlte ihm dafür ein halb Schock märkischer Landwährung und legte 1499 noch 15 Gr. dazu, versprach auch bei der jährlichen Zusammenkunft der Altaristen frei Bier. Dafür hatte der Lehrer in der Frühmesse und bei dem Umgange mit dem Sakramente gegenwärtig zu sein und mit der Schule zu singen.

1499 hatte die Schule zwei Gehülfen, welche einander bei der Arbeit ablösten. Um 1570 wurde ein neues Schulhaus erbaut und einige Jahre später erschien bei Nikolaus Volgow in Berlin eine Dichtung des Potsdamer Lehrers Abraham Paolius über die vier Haupttugenden, welche seine Schüler am Gregoriustage in den Gassen unserer Stadt „rezitieren“ mußten. Um 1600 wird zuerst einer besonderen Mädchenschule erwähnt, deren Vorsteherin Gertrud Gurz hieß.

Für Kranken- und Armenpflege, sowie die Versorgung der mittellosen aus der Fremde, „dem Elende“, Zugewanderten, bestand in Potsdam bis zur Reformation die Elendsgilde. 1450 vermachte das Klaus Schmidt'sche Ehepaar der „Elenden-Gilde“ ein Vermächtnis von 11 Schock 17 Groschen, auch wird in der Urkunde darüber eine gesellige Feier erwähnt, bei welcher eine Tonne Bier und zwei Scheffel Roggen unter die Mitglieder der Bruderschaft verteilt werden sollten. — Ein Hospital erhielt Potsdam 1486. Es befand sich mit der damit verbundenen St. Gertruds-Kapelle vor dem Rießer Tore, in der heutigen Priesterstraße an der Stelle der heutigen Hofpredigerhäuser. Die Stifter der Anstalt waren der Magdeburger Domherr Mauritius v. Schönau und seine Brüder Albert und Klaus. Letzterer war Amtshauptmann von Potsdam. Das Patronat der Stiftung übten die drei Brüder, später deren männliche Erben aus. Im Falle des Aussterbens des Geschlechtes der v. Schönau sollte der Magistrat „des Städtleins Postamp“ in das Patronats- und Präsentationsrecht treten. Während des dreißigjährigen Krieges wurde die Anstalt mehrfach eingeäschert und verwüstet. Pfarrer Franke von der Katharinenkirche, welcher später nach Böhmen auswanderte,

schreibt, daß er sich viele Mühe gegeben habe, das durch Niederbrennen unbewohnbar gewordene Hospital wieder aufzubauen. Er hätte für seine Person für 17 Taler Holz gekauft, fällen lassen und angefahren, aber nichts davon erhalten als Schimpf und Spott. Magistratus hätte die Hospitalslade und Gelder an sich genommen und das Amt sich um alles unbekümmert gelassen und weil er dann gesehen, daß es keinem Menschen ein Ernst gewesen, dasselbe wieder zu bauen, habe er es auch müssen gehen lassen, wie es gegangen. „Es ist“, setzt er hinzu, „leider Gott geklagt, dahin gekommen, daß die Politici alles, die Ministri ecclesiae aber ganz und garnichts mehr sein sollen. Gott muß eine Änderung schicken oder es wird zuletzt heidnisch oder teuflisch.“

Die Leidenszeit, welche Krieg, Hungersnot und Pest über Potsdam gebracht hatten, endete erst der Große Kurfürst. Nach Wiederaufrichtung der Stadt ließ er sich besonders die Verbesserung der Schule angelegen sein. In der von ihm eigenhändig unterschriebenen Potsdamschen Stadt- und Kirchenordnung vom 25. Februar 1671 verfügt er: „Schulcollegen sind mit Tischen zu versehen, hinwieder sind sie schuldig mit Fleiß die Jugendt zu informiren und auch das ihrige in der Kirchen zu verrichten, sollen sich auch eines nüchternen Lebens befleißigen, böse Gesellschaft meiden und sich auch des grassiren auf der Gassen enthalten, damit nichts ärgerliches von ihnen könne geredet werden. Currendeschüler sollen dreymahlen in der Wochen, als Sontageß, Mittwochß und Freitageß umbsingen, auch sich in den Jahrmärkten des singens für den Crambuden genzlichen enthalten. Und weil sich viele der hiesigen Bürger bey vorfallenden Jagten einige Currentschüler aus der Schulen

zu fordern und sie entweder die Jagten in ihrer Stelle zu belaulfen und sonstn andere Geschäfte durch sie verrichten zu lassen unterstehen, deswegen dann den Schuelbedienten einige schuldt der Versaumnuß und Zurückbleibens beygemessen werden kan, auch ein solches Rindt in der großen Kälte leichte an seine Gesundheit schaden nehmen oder wohl gar das Leben verliehren könnte, als soll dem Rectori und Baccalaureo der Schuelen befohlen sein, keinen einzigen Knaben zu solchen und dergleichen Geschäften folgen zu lassen, sonder sich auf dieser Ordnung zu beruffen und damit zu schützen."

Um 1664 war ein dritter Lehrer eingestellt worden. Zu einer gewissen Blüte gelangte die Schule unter dem Magister Neumann. Ihr Ruf stieg derart, daß sich Schüler aus anderen Orten hier einfanden, darunter sogar Studenten, welche bereits einige Jahre auf Universitäten gewesen waren. Die Schüler mußten fast täglich mit ihrer Musik beim Kurfürsten aufwarten und wurden dafür reichlich belohnt. Da auch an Freitischen und unentgeltlichen Wohngelegenheiten kein Mangel war, so verdiente hier mancher Student so viel, daß er sich wieder eine Zeit lang auf der Universität erhalten konnte. In der Schule wurden öfter Examina und Redeübungen angestellt. Zu den Aufführungen von Schulkomödien liehen selbst Damen und Herren vom Hofe Kleider und Schmuckgegenstände. Der Fleiß der Lehrer wurde durch materielle Anerkennung der Eltern, durch Schulvisitationen des Inspektors zu Spandau und des hiesigen Oberpredigers, sowie durch das Lob aller redlichen Schulfreunde trefflich ermuntert. Von dem Oberprediger wurden öfter Schulpredigten gehalten und an fleißige Schüler Prämien verteilt. Die Schule wurde mit der

Zeit so leistungsfähig, daß ihre Schüler ohne weitere Vorbereitung die Universität beziehen konnten. —

Nach dem Tode des Großen Kurfürsten trat ein Rückgang ein. Erst Friedrich Wilhelm I. nahm sich wieder kräftig des Potsdamer Schulwesens an. Bereits als Kronprinz hatte er sich für die Frankeschen Stiftungen in Halle begeistert. Nach seinem Regierungsantritt besuchte er Halle zu wiederholten Malen, um sich über die äußeren und inneren Einrichtungen der Anstalten zu unterrichten. Die Früchte dieser Reisen kamen seiner Lieblingsstadt Potsdam zu gut.

Daß die einzige städtische Schule den Bedürfnissen lange nicht mehr entsprach, beweist die Tatsache, daß neben ihr 14 Winkelschulen entstanden waren. Der König ließ das baufällig gewordene Schulhaus an gleicher Stelle neu aufführen, eine zweite Schule auf dem Riez für Soldatenkinder, eine dritte bei der Heiligengeistkirche und eine vierte, die sogenannte große Schule in der Nauener Straße errichten.

Am 22. Mai 1722 wurde der Grundstein zu dem Großen Militär-Waisenhaus gelegt, welches nach dem Frankeschen Waisenhaus in Halle eingerichtet wurde. — Bei der Eröffnung bevollmächtigte der König den Kapellmeister Depusch aus den Zöglingen ein Musikchor zu bilden und sie für den Dienst als Hoboisten im Heere vorzubereiten. Depusch war Kapellmeister bei Friedrich I. gewesen. Als Friedrich Wilhelm I. die kostspielige Kapelle seines Vaters auflöste fand nur Gottfried Depusch wegen seines riesenhaften Wuchses Gnade vor des Königs Augen. Er kam als Stabshoboist zu der roten oder großen Garde, dem Leibregimente, nach Potsdam. Wenn Musik bei Hofe war, so wurde sie

von den 12 Hoboisten des Regiments ausgeführt. Im Herbst und Winter fand wöchentlich einige Male Musik vor dem Könige statt. Das Programm bildeten Jagdstücke, Militärmärsche, Auszüge Händelscher Opern und Oratorien. Dabei wurden die Arien und Chöre nicht gesungen, sondern auf Oboen gespielt. Auch ließ Pepusch zuweilen Stücke eigener Komposition aufführen. Der König war bei neuen Stücken sehr aufmerksam und pflegte gleich sein Urtheil darüber zu sagen. Die Hoboisten und ihr Kapellmeister mit den Pulten und Lichtern standen dabei am Ende eines Saales im Stadtschlosse während der König am anderen Ende oft ganz allein saß und die beruhigende Macht der Töne auf sich wirken ließ. Schließ der durch ein Übermaß von Arbeit überreizte Monarch auch wirklich zuweilen dabei ein, so hatte die Musik ihm doch zu der notwendigen Erholung verholfen.

Sänger und Musiker von Bedeutung gab es nicht am Hofe des Königs. Auch in der Stadt lassen sich außer den Militärmusiken weder öffentliche Konzerte noch Musikliebhaber nachweisen.

Von allen Künsten schätzte der König am meisten die Malerei. Er selbst gab sich, wenn ihn die Gicht plagte, dem Zeitvertreib des Malens hin. In solchen Schmerzenszeiten entstanden jene eigentümlichen Kunstschöpfungen, welche einen Bewunderer Friedrich Wilhelms I. zu dem Ausspruche veranlaßten: „So malte ein Mann, der nicht malen konnte, so malte er in Schmerzen und jeden Tag ein Bild“. In den sauber gestrichenen Gängen des Stadtschlosses hingen die Bilder der Riesengrenadiere, einige davon mit der Unterschrift: „Friedericus Wilhelmus in tormentis pinxit“. (Von Friedrich Wilhelm in Schmerzen

gemalt.) Die Umrisse waren oft vom Maler Weidemann, dem Rektor der Kunstakademie, oder dem Hofmaler Pesne gezeichnet. Außerdem half der Maler Johann Adelfing dabei.

In der Potsdamer Bevölkerung läßt sich in dieser Zeit auch kein besonderes Kunstinteresse nachweisen. Das Ausschneiden von Figuren, welche aufgeklebt und überlackiert wurden, wie es ein halbes Jahrhundert später wieder Brauch war, bildete den künstlerisch sein sollenden Zeitvertreib jener Tage. — Auch wurden viele Verse verbrochen, welche große Zufriedenheit atmen. 1727 erschien hier beim Buchhändler Rüdiger ein ausschließlich von unserer Stadt handelndes Buch in gebundener Sprache: „das Ist-blühende Potsdam“ von Bellamintes. Hinter diesem Namen verbarg sich Georg Beliz, welcher damals Informator der Kinder des Herrn v. Sacke auf Ütz und später Diakonus in Niemeß war. Die Dichtung atmet große Heimatsliebe und ist von hohem Wert für die Stadtgeschichte, weil der Verfasser nach eigener Anschauung erzählt und schildert, was zu seiner Zeit vorhanden oder im Entstehen begriffen war.

Dem unter der Regierung seines Vaters eingerissenen Luxus, besonders bei Festlichkeiten, suchte Friedrich Wilhelm I. mit aller Strenge zu steuern. Zwei für Potsdam abgefaßte Kabinettsordres vom 31. Juli 1728 und 8. Febr. 1738 geben davon Zeugnis. In letzterer heißt es: „Da Se. Königliche Majestät in Preußen Unser allergnädigster Herr angeordnet haben, wie daß unter der Bürgerschaft in Potsdam der Luxus bey Hochzeiten, Kindtauffen und Gelagen dergestalt angestiegen, daß daraus nichts anderes als Armuth, Ruin und allerhand Inconvenienzien erfolgen können; Als ordnen und befehlen Sie

hierdurch alles Ernstes, daß von nun an, wenn ein Bürger alhier Hochzeit machet, er nicht mehr geben soll, als vier Gerichte, incl. Kuchen und alles, auch dazu nicht mehr Gäste bitten soll, als drey Manns-Persohnen und drey Frauens-Persohnen. Desgleichen sollen auf Kindtauffen nicht mehr gegeben werden wie drey Gerichte, incl. Kuchen und alles, auch nicht mehr Gäste als nur 2 Manns- und 2 Frauens-Persohnen gebethen werden, mehr aber durchaus nicht.“ — — So unnachsichtig der Monarch bei der Ausrottung des übermäßigen Gepranges bei bürgerlichen Festlichkeiten war, so streng bestand er aber auch auf der Aufrechterhaltung der festgesetzten Rgl. Hausordnung und das einfache Leben bei Hofe wirkte mehr als alles andere vorbildlich auf die Potsdamer Bevölkerung.

Außer Jagden und Reiherbeizen war das vom König am meisten bevorzugte gesellige Vergnügen das Tabakskollegium. Es fand in Potsdam nicht im sogenannten Tabakshäuschen auf dem Bassin, sondern in einem Raume des westlichen Flügels des Stadtschlosses statt, unmittelbar neben der Wohnung des Königs, während des Sommers auch wohl in einem Gartenhause. Dazu versammelte sich im Winter um 5, im Sommer um 7 Uhr eine Gesellschaft von 6—8 Personen, Generale, Stabsoffiziere und Hauptleute, die als beredt und unterrichtet galten, auch durchreisende Fremde, welche sich durch ihre Abenteuer, und Gelehrte, die sich durch ihre Schriften einen berühmten Namen gemacht hatten. Als beim Könige durch den Betrüger Clement Verdacht gegen seine nächste Umgebung, besonders gegen Grumbkow und den Fürsten von Anhalt, erweckt worden war, wurden längere Zeit hindurch nur Potsdamer Bürger zum Tabakskollegium herangezogen. Der König betrat das Zimmer

stets mit dem Glockenschlage. Jeder Gast hielt bereits seine kurze holländische Tabakspfeife im Munde. Auf einer Tafel standen Körbchen mit leichtem holländischen Tabak, daneben kleine Pfannen mit glimmendem Torf. Vor jedem Gast stand ein weißer Krug mit Bier und ein Glas. Jeder bediente sich selbst. Um 7 Uhr wurde Butter, Brot und Käse aufgetragen, manchmal auch Schinken und Kalbsbraten, auch wohl Fisch und Salat, welchen der König mit eigenen Händen zurechtete. Die Unterhaltung war stets lebendig und anregend. Friedrich Wilhelm I. besaß Humor und liebte einen kräftigen Wis. Auch durfte im Tabakskollegium kein Scherz übel genommen werden. Dem Könige, welcher unablässig bestrebt war, sich weiter zu unterrichten, kam es darauf an, stets einige in den Staatswissenschaften, den Welthändeln, der Geschichte und Geographie erfahrene Leute in seiner Abendgesellschaft zu haben, welche Vorträge halten mußten, die vom Könige und den anderen Anwesenden durch Fragen und Einwendungen unterbrochen werden durften. Französische, holländische, deutsche Zeitungen, darunter die Hamburger, Frankfurter, Breslauer, Leipziger und Wiener lagen auf der Tafel. Die Berliner Zeitungen pflegte der König nicht zu lesen, da sie damals nur nachgedruckte Artikel enthielten.

Nach dem Vorbilde des Königs unterhielten sich die Potsdamer Bürger in der „Tabagie“. Für die Damen begannen damals die Kaffeegesellschaften. Im Sommer wurden Wasserfahrten und Landpartien unternommen, bei denen man sich in den Dorfwirtschaften der Umgebung mit Regeln, Gesellschaftsspielen und Tanz unterhielt.

Zur Sonntagsfeier gehörte regelmäßiger, womöglich zweimaliger Kirchenbesuch. Wenn der König in Potsdam

war, sah man ihn nach dem Vormittagsgottesdienste zu Fuß oder zu Pferde auf der Nauener Plantage, dem heutigen Wilhelmsplaz, um die Kutschen der wohlhabenden Einwohner vorüberfahren zu sehen, welche im Gefolge des Wagens der Königin von der Kirche aus dreimal die Plantage umfahren mußten.

1735 erschien unter dem Titel „Potsdammischer Merkurius“ dreimal wöchentlich eine in Berlin gedruckte Zeitung, welche das Stück zu 6 Pf. oder quartaliter für 18 Gr. ausgegeben wurde und hier auf dem Postamte zu haben war. Doch brachte sie es nur auf 166 Nummern. Der Herausgeber war Graben zum Stein, welcher als Ersatz für den verstorbenen Gundling und den entflohenen Fasmann als Hofnarr unter dem Titel eines Hofgelehrten angestellt worden war. Gegen das Ende d. J. 1740 ließ er eine neue Wochenschrift erscheinen, „die Potsdammische Quintessenz“. Sie brachte neben Nachrichten über Weltereignisse auch solche über Potsdamer Geschichte, welche später vom Herausgeber, dem Hofbuchdrucker Henning, im Zusammenhange gedruckt und als Geschichte Potsdams herausgegeben wurden.

Ein eifriger Lokalhistoriker erstand unserer Stadt bald darauf in dem Rektor der großen Schule Samuel Gerlach. Er versucht die Stadtbewohner seiner Zeit mit dem Sage zu charakterisieren: „Unsere Potsdamer werden noch immer Leute aufstellen können, die man andern zum Exempel setzen kann, ob man gleich andere vieler Laster wegen verachten muß.“ — Es war auch eine schwierige, kaum mögliche Sache das Bevölkerungsgemisch der Stadt kurz zu kennzeichnen. Der wendischen Fischerbevölkerung hatten sich nach und nach zugesellt Holländer, Pfälzer, Franzosen, Schweizer, Salzburger,

Wallonen und Flämen. Dazu kam noch die bunte Soldateska aus aller Herren Länder. Ein großer Teil dieser Zugewanderten dachte nicht daran, dauernd hier zu bleiben, sondern Abenteuer- und Gewinnsucht waren oft die Beweggründe ihres Kommens gewesen. Ein Volkskundiger aber vermag doch bei dem kleinen Teile wirklich bodenständig gewordener noch heute manches Überbleibsel in Wort, Spruch, Lied und Spiel zu erkennen, welches weither gebracht wurde und ungeachtet der stark wechselnden Potsdamer Bevölkerung an der Scholle haften geblieben ist.

Ein reges wissenschaftliches Leben entfaltete sich in Potsdam erst unter Friedrich II. durch das eigene Beispiel des Königs. Allerdings kannte Friedrich die deutsche Wissenschaft nicht und lud nur Ausländer, besonders Franzosen, an seinen Hof. Zu diesen gehörten Maupe-
tuis, der fein gebildete Provenzale Marquis d'Argens, Friedrichs treu ergebener literarischer Sekretär Darget und der Arzt de Lametrie. Großen Wert legte Friedrich auf das Heranziehen der Gebrüder Keith aus Schottland, welche als Anhänger der Stuarts ihr Vaterland meiden mußten. Besonderen Reiz aber brachte Voltaires Gegenwart in das Leben von Sanssouci. Jeder nahm sich vor der Überlegenheit des Dichters zusammen und spannte sich zur vollen Äußerung seiner geistigen Kräfte an. Prinzen und Prinzessinnen beteiligten sich an den Aufführungen von Tragödien und fügten sich willig den Anforderungen des Meisters. Alles fing an, sich mit Wissenschaft und Poesie zu beschäftigen. Die Abendmahlzeit, bei der jeder Zwang verbannt war, pflegte den Kreis der Vertrauten zu heiterem Genuße zu vereinigen. Adolf Menzels Gemälde stellt die Tafelrunde um 1750

dar. Obenan sitzt der König, neben ihm, links vom Beschauer General v. Stille, Voltaire, der Lordmarschall von Keith und ein nicht näher bezeichneter Gast. Gegenüber vom Könige sitzt Marquis d'Urgens, an ihn reihen sich de Lamettrie, der Graf Rothenburg, Algarotti und Feldmarschall von Keith.

In dieser Zeit hatten in Potsdam zwei deutsche Dichter, Gleim und Ewald v. Kleist Freundschaft geschlossen. Gleim, ein glühender Verehrer Friedrichs, war Hauslehrer beim Obristen v. Schulz. Kleist stand seit 1740 in Garnison beim Regiment Prinz Heinrich, ohne Neigung für den Soldatenstand zu haben. Durch den Patriotismus Gleims lernte er seine Stellung als preussischer Offizier immer höher auffassen und die deutsche Literatur schätzen. Während der fröhliche Gleim sich in die Seele eines preussischen Offiziers dachte und seinem Freunde Kriegslieder sang, vertiefte sich Kleist beim Dichten immer mehr in die lieblichen Gemälde des Friedens. Eine fast unüberwindbare Sehnsucht nach dem Landleben ergriff ihn, welche er in seinem „Frühling“ verdichtete. Der Druck des Werkes erfolgte erst 1749 und erregte das Entzücken aller Literaturfreunde. — — Bei der letzten großen Durchforstung des Parkes von Sanssouci in den achtziger Jahren des vorigen Jahrhunderts fiel die alte Pappel, in deren Rinde der Dichters Hand ein v K 1746 geschnitten hatte. Sie stand unweit der lieblichen Papenhovenschen Venus, von welcher E. v. Kleist sang:

„Bezaubernd Bild, des Meißels Meisterstück,
Ach! schlage deine Brust! Ach! wär dein Auge hell!
Ein jeder, der dich sieht, wünscht dir Elisens Glück
Und sich an Amors Stelle.“

An anderer Stelle sagt er:

Sieh Papenhovens Meisterstück, der schönen Venus ins Gesicht:
Sieh an den Mund des Marmorbildes! Man sieht die Stimm'
und hört sie nicht." — —

Lessing, welcher seit 1753 den gelehrten Teil der Vossischen Zeitung redigierte, kam im Februar und März 1755 auf 7 Wochen nach Potsdam und vollendete hier in einem auf der Wasserseite der heutigen Luisenstraße vor dem Riewitt gelegenen Gartenhause in strenger Abgeschlossenheit das Trauerspiel Miß Sara Sampson. Er verkehrte in dieser Zeit nur mit dem etwas beschränkten Faktor der Voss'schen Buchhandlung und dieser verbreitete das Gerücht, der Dichter habe sich überstudiert.

In dieser bildungshungrigen Zeit herrschte in Potsdam großer Leseeifer. Die hier lebende Dichterin Caroline Rudolphi, welche in der Familie des Kammermusikers Franz Benda verkehrte, berichtet: „Abends wurde gewöhnlich vorgelesen. Die Wahl der Bücher war die des Zufalls. Gellerts, Weizens und Rabeners Schriften, Hagedorns, Uzens, Gleims, Kleists, Klopstocks, Goethens (Götz und Werther) und Wielands Werke kamen durcheinander an die Reihe und zwischen diesen das Elendste, was jene Zeit hervorbrachte; denn die Buchmacherei war schon damals erfunden.“ — — Als der dritte Band von Klopstocks Messiasde zu lange auf sich warten ließ, setzte ein Potsdamer Kaufmann, der aus Schönfeld bei Leipzig stammende F. L. Hudemann die Dichtung fort. Das Nachwerk betitelte sich: „Der Messias, Elfter Gesang, Potsdam 1763.“

Gleichgesinnte schöne Geister vereinigten sich auch hier zu literarischen Zirkeln. Hauptmann Stamford, welcher ein Bändchen zum Teil in Potsdam entstandener

Gedichte veröffentlichte, spricht von einem literarischen Kreise, dessen dichtende Mitglieder sich ein gemeinschaftliches Thema zur poetischen Behandlung stellten. Der Briefwechsel dreier Potsdamer Offiziere von 1774—78 zeugt gleichfalls von dem Bildungseifer und dem Litteraturinteresse der Zeit. Der eifrigste des kleinen Kreises, der spätere Direktor der Ingenieur-Akademie, v. Winanko, las Ossian, Hudebras von Butler, Thomson, Young, Horik, Calderon und Cervantes. Er studierte auch gelehrte Geschichtswerke in den fremden Sprachen. Von deutscher Litteratur lasen und besprachen sie: Ramlers lyrische Blumenlese, Voß's Musenalmanach, Claudius, Julius v. Sarent von Leisewitz, Goethes Werther, Stella und Egmont, Herders Ideen zur Geschichte der Menschheit, Lavaters Physiognomik, das deutsche Museum, die allgemeine deutsche Bibliothek und viele andere heute vergessene Werke. Wie einst Ewald v. Kleist, der Dichter des Frühlings, welcher 1759 nach der Schlacht bei Kunersdorf den Heldentod gestorben war, wurde auch der reichbegabte Heinrich v. Kleist, der Dichter des Zerbrochenen Kruges, des Rätchen von Heilbronn, der Hermannschlacht, des Prinzen von Homburg sich hier seines Talentès bewußt. Von 1792—99 gehörte er der Potsdamer Garnison an und trieb bereits vom 2. Jahre seines hiesigen Aufenthaltes beim Konrektor Bauer, Griechisch, Latein, Mathematik und Philosophie, so daß er eigentlich mehr Student als Soldat war. Nach ruhelosen Wanderjahren fand der gemütskrank gewordene Dichter seine letzte Ruhestätte am Wannsee bei Potsdam am 21. November 1811.

Um die Jahrhundertwende sollten in Potsdam verschiedene Lesegesellschaften die Aufklärung befördern.

Eine davon wurde durch den Konrektor Bauer, eine andere durch den Prediger Cremer am Waisenhause geleitet. Auch bestand ein Leseverein der Bauhandwerker. Der Unteroffizier Gerber vom 1. Bataillon Garde besaß einige tausend Bücher, welche er auslieh. Für die Volksbelehrung wirkte ferner die Märkisch-Ökonomische Gesellschaft, auch erschien das vom Konrektor Baumann geleitete Märkische Volksblatt mit nützlichen Belehrungen und Erzählungen.

Außer den Königlichen Gärten diente den damaligen Potsdamern als Ausflugsziel das Bertinische Kaffeehaus, welches sich anstelle der heutigen Villa Alexander, am Ende der Bertinistraße befand. Man erhielt dort für billigen Preis gute Chokolade, Kaffee und Bier. Die Herren vergnügten sich auf der Regelpbahn, dem Billard oder am Spieltisch, während die Damen sich, mit dem Strickstrumpf beschäftigt, unterhielten. Bertini sorgte auch für gute Unterhaltungsmusik. Man fand dort in zwanglosem Verkehr ein vornehmes Publikum. Im Sommer fuhr man zu Wasser und zu Lande dorthin, im Winter auf Schlitten und Schlittschuhen. — Ein ähnlicher Ausflugsort war das Jagdschloß Stern. — Vor der Langen Brücke war das Eschersche Kaffeehaus. Escher hatte eine dem Militärwaisenhouse gehörige Maulbeerplantage in Erbpacht und darauf hübsche Anlagen geschaffen. Bei schlechtem Wetter fand man in geräumigen Zimmern und Sälen Unterkunft, worin man sich bei Spiel und Tanz vergnügte. Als neuer Vergnügungsort kam der Tornow auf. Als beliebtes Ziel eines ländlichen Spazierganges galt damals schon der Ruhfort. Außerdem sorgten einige dreißig Tabagien, Gärten und Tanzsäle in der Stadt und den Vorstädten für die Unterhaltung der Besucher.

Neben der Beschäftigung mit Wissenschaften und Literatur hatte sich in Potsdam eine große Musikpflege entwickelt, welche ebenfalls auf den Einfluß Friedrichs zurückzuführen ist. Der König war selbst von hervorragender musikalischer Begabung. Bereits als Kronprinz war er durch Quanz ohne Wissen des Königs, unter dem Schutze der Königin, im Flötenspiel unterrichtet worden. Seinen Vortrag hatte er nach den größten Sängern und Instrumentisten, besonders nach dem ergreifenden Spiele Franz Bendas gebildet. Nach der Thronbesteigung folgte ihm seine Rheinsberger Kapelle, deren Hauptzierden die Gebrüder Benda und Braun waren, nach Potsdam, wo sie neu geordnet und verstärkt wurde. Potsdam erhielt dadurch einen starken Zuzug künstlerisch gebildeter Musiker. Alle Abend von 7 bis 9 Uhr, später, als der König nicht mehr zu Abend speiste, um 6 Uhr, fand im Musiksaale des Stadtschlosses oder in Sanssouci Kammerkonzert statt. Außer dem Könige waren Hauptmitwirkende dabei die Brüder Benda und Braun, Agricola, Quanz, Em. Bach, Nichelmann, Haffe, Baron, Fasch u. a. Vor dem Konzerte prälu-dierte Friedrich gewöhnlich eine viertel Stunde. Mit den Noten unter dem Arme betrat er das Konzertzimmer, verteilte die Stimmen für 2 Violinen, 1 Bratsche, 1 Violoncell, 1 Fagott und 1 Fortepiano und legte sie auch wohl selbst auf die Pulte. Die 300 Konzerte von Quanz wurden meist der Reihe nach, wie sie entstanden waren, durchgespielt. Zuweilen trug auch Quanz eine seiner Kompositionen für Flöte vor, auch wurde ein Solo auf dem Violoncell gespielt oder eine Arie gesungen. — Reisende Virtuosen hörte der König selten. Als aber Sebastian Bach am 7. Mai 1747 zum

such seines Sohnes nach Potsdam kam, wurde er sofort zum Könige befohlen, Friedrich gab selbst das Thema zu einer Fuge, die Bach sogleich auf einem Pianoforte sehr gelehrt und kunstvoll ausführte. Auch eine sechsstimmige Fuge führte er dem Könige über ein selbstgewähltes Thema vor. Am folgenden Tage spielte er in der Heiligengeistkirche vor einer größeren Zuhörermenge und prüfte auch die übrigen Orgelwerke der Stadt.

Zu den zahlreichen Musikern der Kgl. Kapelle kamen noch viele Künstler anderer Kapellen, da die Musikliebhaberei des Königs bei allen Prinzen und Prinzessinnen sowie andern vornehmen Leuten Nachahmung gefunden hatte. In Potsdam war an Lehrenden und künstlerischen Vorbildern kein Mangel. Bald hatte die Liebe zur Musik in der Bevölkerung Wurzel gefaßt und wuchs so schnell, daß bereits Friedrichs Kapellmeister Reichardt klagen konnte, daß Musik nicht mehr Herzens- sondern Modesache sei. Die Flöte war das Modeinstrument, aber auch das Klavier zog in die Bürgerhäuser ein und Familien, welche auf Bildung Anspruch machten, ließen ihren Kindern Unterricht im Gesang und Klavierspiel geben.

Um während des Sommers das Vergnügen der Oper nicht zu entbehren und Unterhaltung für seine Gäste zu haben, richtete Friedrich als Potsdamer Oper das Intermezzo ein, d. h. er ließ hier die lustigen Zwischenakte der großen Opern aufführen, aus denen das Komische streng verbannt war. Die Aufführungen fanden in dem von Knobelsdorf erbauten Theater des Stadtschlosses und nach dem siebenjährigen Kriege auf der Bühne des Neuen Palais statt. Daher konnte der Zuhörerkreis nur ein beschränkter sein.

Auch war die berühmte Tänzerin Barbarina Campanini häufig in Potsdam tätig. Sie wohnte dann im „roten Adler“ Humboldtstraße 3; der Palast Barberini steht in keiner Beziehung zu ihr.

Im Frühjahr 1779 ließ Friedrich seine Flöten und Musikalien einpacken und sagte gerührten Tones zu Benda: „Mein lieber Benda, ich habe meinen besten Freund verloren.“ Mit dem Aufhören der eigenen Tätigkeit hörte auch die Freude am Anhören von Musik bei ihm auf. Potsdam aber entwickelte sich weiter zu einer hervorragenden Musikstadt. Die hier wohnenden Künstler veranstalteten unter sich Konzertaufführungen und gaben dabei vor eingeladenen Kunstfreunden ihre eigenen Arbeiten zu hören. Auch der musikalisch gut angelegte und sorgfältig ausgebildete Thronfolger veranstaltete große Konzerte. Da seine Wohnung im Rabinettshause nicht Raum genug bot, so fanden sie häufig im alten Orangeriegebäude des Lustgartens statt. Jeder anständig gekleidete Einwohner Potsdams konnte unentgeltlich an den Sonntagskonzerten teilnehmen und sich an klassischen Aufführungen wie dem Händelschen Messias oder Haydns Sinfonien erfreuen.

Nach dem Regierungsantritte vereinigte er seine Kapelle mit der bisherigen Königlichen Kapelle. Was Quanz für Friedrich gewesen, wurde der berühmte Violoncellist Dupont für Friedrich Wilhelm II. Kammerkonzerte fanden in dem ovalen Konzertsale des Marmorpalais statt. Dabei wirkten bei den Potsdamer Kammermusikern die Prinzessinnen und Prinz Louis Ferdinand mit, welche virtuos Klavier spielten, sowie der König selbst, welcher ein vorzüglicher Violoncellist war. Für große Musikaufführungen wurde das Orangeriehaus im neuen

Garten erbaut, dessen mittlerer Teil einen Konzertsaal erhielt, in welchem die Künstler und der Hof saßen, während die übrigen Zuhörer die eigentlichen Orangeriefäle füllten. Zu diesen großen Aufführungen kamen auch die in Berlin wohnenden Kammermusiker und Sänger des National Theaters herüber. Außerdem wirkten Potsdamer Dilettanten mit. Während der elfjährigen Regierung Friedrich Wilhelms II. wurde die Kapelle durch Heranziehen und königliche Bezahlung fremder Meister zu einer der besten in Europa erhoben.

Im April und Mai 1789 weilte Mozart in Potsdam und spielte mehrfach vor dem Könige. Er wohnte während dieser Zeit bei seinem Freunde dem Waldhornisten Türschmidt in dem Hause Bassin 10.

Friedrich Wilhelm II. begünstigte eifrig die Entwicklung der deutschen Oper und des deutschen Schauspiels. Um einer größeren Anzahl von Einwohnern Potsdams die Teilnahme an den Aufführungen möglich zu machen, fanden sie im alten Komödienhause am Kanal statt, welches unter Friedrich Wilhelm I. zur griechischen Kirche, später aber zur Montierungskammer bestimmt wurde. Schließlich ließ der König am Kanal ein größeres für die hiesigen Verhältnisse berechnetes Schauspielhaus erbauen. Es wurde im Oktober 1795 mit dem Schauspieler „Maske um Maske“ eröffnet und dient noch heute „dem Vergnügen der Einwohner.“

Auf dem Gebiete des Schulwesens war die Frankesche Richtung seit dem Regierungsantritte Friedrichs nach und nach um ihr Ansehen gekommen, ohne daß anfänglich etwas besseres an ihre Stelle getreten wäre. Gegen das Jahr 1780 hin, als die von Rousseau und Basedow

angeregte Umwälzung im Erziehungswesen eintrat und der märkische Pestalozzi, der Domherr v. Rochow in Reikahn, an seinen Dorfschulen zeigte, wieviel bei zweckmäßiger Methode gefordert und geleistet werden könne, trat auch für Potsdam eine pädagogische, philanthropische Bewegung ein. Zu den treibenden Kräften gehörte der bedeutende Pädagoge Joachim Heinrich Campe, der Verfasser des Robinson Crusoe, welcher, nachdem er Hauslehrer in der v. Humboldtschen Familie gewesen war, in der Zeit von 1772—76 zuerst Feldprediger beim Regiment Prinz Heinrich, später Hilfsprediger an der Heiligengeistkirche war. — Eine andere, für die neuen Erziehungsideale begeisterte Persönlichkeit war der Kriegsrat Deutsch vom großen Militärwaisenhause. Mit allen im Erziehungsfache berühmten Männern der Zeit stand er in beständigem Briefwechsel, kannte sie persönlich und besuchte ihre Anstalten. Unter Zustimmung des Ministers arbeitete er einen neuen, brauchbaren Plan für die Anstalt aus. Einer der besten Lehrer v. Rochows, Lindemann, wurde nach Potsdam berufen und der Kandidat Riemann auf mehrere Monate nach Reikahn geschickt, um die dortige Methode zu studieren. Riemann wirkte bis 1786 mit großer Gewissenhaftigkeit und Geschicklichkeit am Waisenhause und verfaßte daselbst ein in der pädagogischen Welt geschätztes Buch: „Versuch einer Beschreibung der Reikahnschen Schuleinrichtung und Lehrart“. Er wurde durch dieses leicht faßlich geschriebene Buch der Verbreiter einer verbesserten Schulmethode in ganz Norddeutschland.

Für die Stadtschulen hatte der König eine eigene Kommission eingesetzt, welche aus zwei Magistratsmitgliedern, dem Oberprediger der Nikolaitirche und dem

Rektor der großen Stadtschule bestand. Letztere erhielt 1784 einen neuen Plan, auch wurde eine kleine Schulbibliothek angelegt. Die stark in Verfall geratene Garnisonsschule wurde durch den Generalleutnant v. Rohdich und den Feldpropst Kletschke wieder hergestellt und zweckmäßiger eingerichtet. Auch die Elementarschulen erhielten eine Neuorganisation.

Friedrich Wilhelm III. verfolgte die Resultate der neuen Erziehungssysteme mit reger Theilnahme. Bereits 1798 erklärte er, daß es an der Zeit sei, endlich für die zweckmäßige Erziehung und den Unterricht der Bürger- und Bauernkinder zu sorgen und daß viele zweckwidrig eingerichtete Gelehrtenschulen zu Bürgerschulen umgewandelt werden müßten. Aber erst in der Zeit der Noth, als Fichte 1807—08 seinen Plan einer großartigen National-Erziehung entfaltete, reifte der Vorsatz zur That. 1809 entstand in Potsdam die höhere Bürgerschule und fand bald so guten Zuspruch, daß mehrere Klassen mit Lehrern und Lehrerinnen erforderlich waren. Nach kurzer Blüthe trat durch den Abgang mehrerer Lehrkräfte, die bei dem damaligen Lehrermangel nicht ersetzt werden konnten, ein Rückgang der Anstalt ein. Zwar half Prediger Hanstein mit zwei Schulamtspräparanden aus, doch sank die Schülerzahl bis auf 30. 1817 berief die Regierung Wilhelm v. Türk als Schulrat nach Potsdam. Er hatte dem Drange seines Herzens und dem Zuge der Zeit folgend, den Beruf des Juristen mit dem des Pädagogen vertauscht. Seine erste Amtstätigkeit galt der Errichtung eines Schullehrer-Seminars in Potsdam. Am 17. Oktober 1817 wurde es mit 60 Seminaristen eröffnet. Die Anstalt war in den Räumen einer ehemaligen Tabaksmannufaktur untergebracht worden, welche

am Kanal, nahe der Berliner Brücke, dem Schauspiel-
hause gegenüber gelegen war. Zum Leiter wurde der
Lehrer an der Plamanschen Anstalt v. Klöden ernannt.
Rektor der Bürgerschule aber wurde der Lehrer Löffler
vom Annaburger Militär-Waisenhouse, unter dessen Lei-
tung sich die Schule glänzend entwickelte. Sie wurde
neben dem Seminar untergebracht und bildete dessen
Übungsschule, bis sie später ein eigenes großes Gebäude
unweit der Breiten Brücke erhielt. Von ihr zweigten sich
ein halbes Jahrhundert später die Höhere sowie die Mitt-
lere Töchterschule, jetzige Charlottenschule, ab. 1821 wurde
auf v. Türks Veranlassung hier eine Baugewerkschule
errichtet, an deren Stelle später die Provinzial-Gewerbe-
schule trat.

Um unbemittelten jungen Leuten von Talent zum
Studium der Wissenschaften oder Künste verhelfen zu
können, hatte v. Türk 1818 die Friedensgesellschaft ins
Leben gerufen. Ihm lag aber auch die körperliche Er-
ziehung der männlichen Jugend am Herzen. Damit sie
nicht nur kräftig und stark, sondern zum vollen Bewußt-
sein ihrer Kräfte käme, führte er den Turn- und Schwimm-
unterricht ein. 1818 errichtete er die heute noch blühende
und seinen Namen tragende Schwimmanstalt im Vereine
mit der Direktion des großen Militärwaisenhauses, welche
die Hälfte der Kosten trug, während v. Türk die andere
Hälfte bestritt.

Zwei Jahre später rief er das Zivil-Waisenhaus
ins Leben. Um ein Grundkapital für die Anstalt zu
haben, opferte er seine Sammlung von Ölgemälden. Eine
darüber veranstaltete Lotterie ergab 3000 Thlr. Bereit-
willig stellte sich eine Reihe tüchtiger Persönlichkeiten in
den Dienst dieser guten Sache. Vorzüglich tätig erwies

sich für die Anstalt Professor Dr. Schleiermacher, sowie der Bischof Dr. Eylert. Regimentsarzt Dr. Brettschneider und nach ihm der spätere Generalarzt Dr. Puhlmann erboten sich zur unentgeltlichen ärztlichen Behandlung der Zöglinge, während der Apotheker Frank die erforderlichen Medikamente umsonst hergab. So wuchs die Anstalt unter dem umsichtigen Räte des Regierungspräsidenten v. Bassewis und dem tätigen Beistande verschiedener Beamten, welche für die kostenlose Verwaltung der Anstalt sorgten.

v. Türk betrieb auch die Einrichtung einer Kinder-Bewahranstalt. Frau v. Bassewis nahm sich mit Damen ihres Bekanntenkreises eifrig der Sache an. Die erste Anstaltsmutter war Frau Schütz, die Frau eines Maurergesellen, welche eine Stube ihres Wohnhauses und einen Spielplatz in ihrem Garten für die Kinder einrichtete. Zwölf Frauen aus dem Militär-, Beamten- und Bürgerstande führten abwechselnd die Aufsicht. In die gleiche Zeit fällt die Stiftung des heute noch segensreich wirkenden Wohltätigkeitsvereins auf Anregung v. Türks. Bald nach dem Inslebentreten der letzten beiden Einrichtungen zeigte sich deren Notwendigkeit recht augenscheinlich. 1831 herrschte ein lange anhaltender, hoher Wasserstand. Fast alle Keller der Stadt standen unter Wasser. Bössartige Fieber waren die Folge davon und im Herbst brach die Cholera aus. Die Kinder der Anstalt blieben völlig von Erkrankungen verschont infolge der sorgfältigen Verpflegung in einem gesunden Lokale. Der Wohltätigkeitsverein aber konnte während der gefährvollen Zeit täglich 400 Portionen kräftiger Nahrung an schwache, ältere Personen und Kinder verteilen.

Anderere wichtige Gründungen v. Türks sind die Waisenversorgungsanstalt in Kl. Glienice und das

Elisabeth-Stift für verwaiste Mädchen. Das Grundkapital für letzteres bildeten auf v. Türks Vorschlag 2000 Thlr., welche der Magistrat zur Feier des Huldigungsfestes und der damit verbundenen Illumination am Geburtstage des Königs, dem 15. Oktober, bestimmt hatte. Der König war mit dieser Verwendung des Geldes völlig einverstanden und die Königin Elisabeth übernahm das Protektorat der neuen Anstalt, welche am 13. November 1840, dem Geburtstage der Königin, eröffnet wurde. — Der Hofapotheker Frank begründete 1843 eine Erziehungsanstalt für verwahrloste Knaben, das noch heute bestehende Frank'sche Stift in der neuen Königsstraße.

In das zweite Jahrzehnt des 19. Jahrhunderts fällt auch die Stiftung zur Gedächtnisfeier der Königin Luise durch den Bischof und Hofprediger Dr. Eylert. Die Königin hatte gewünscht, daß eine Reihe von Predigten, welche Eylert im Frühjahr 1810 gehalten hatte, gedruckt würden. Noch vor der Ausführung des Werkes, am 12. Juli 1810 starb die Königin. Eylert eröffnete nun auf die Herausgabe der Predigten eine Subskription mit der Anzeige, daß von den Zinsen des Kapitals, welches sich hieraus bilden würde, alljährlich am Todestage der Königin unbescholtene arme Mädchen als Bräute ausgestattet würden, um das Andenken der Königin zu ehren und es als heiliges Vermächtnis an künftige Generationen zu überliefern.

Auf Anregung und Betreiben des Seminardirektors von Klöden wurde Potsdam vorübergehend ein *B a d e o r t*. Klöden hatte in dem Wasser eines Brunnens auf dem Grundstücke Neue Königsstraße 26 eine mineralische Heilquelle von der Art der Freienwalder festzustellen geglaubt. Friedrich Wilhelm III. gab 2000 Thl.

zu zweckmäßiger baulicher Einrichtung und es entstand in einem über sechs Morgen großen Parke ein mit Wirtschaft, Kursaal, Bade- und Duschezimmer ausgestattetes Bad. Die Zahl der Badegäste stieg im Sommer 1827 auf 275. Mangelhafte Bewirtschaftung und veränderte Anschauung über den Wert des Wassers führten zum Eingehen der Anstalt.

Durch den Polizeidirektor Flesche wurde zu Anfang des Jahrhunderts „zum Nutzen der Einwohner, besonders der Gewerbetreibenden“ das „Potsdamsche Wochenblatt“ gegründet. Die Ueberschüsse davon kamen einer Stiftung, dem Flescheschen Stipendium für studierende Bürger-söhne zugute. Das Blatt hielt sich von 1812—1856.

Schon zu Lebzeiten Friedrichs des Großen bestand in Potsdam eine altägyptische Rosentkreuzerloge, welche noch unter Friedrich Wilhelm II. eine gewisse Bedeutung hatte. Eine andere Loge, zum Diamant, wurde 1763 von Gardeoffizieren gegründet, doch bestand sie nur kurze Zeit. Auch die von mehreren Offizieren eines hier garnisonierenden Infanterie-Bataillons gestiftete Loge Herkules siedelte bald mit ihren Stiftern nach deren schlesischer Garnison über. Inzwischen hatte der Generalchirurgus Zimmersdorf 1768 die Loge Minerva begründet, welche noch heute besteht und Besitzerin des Hauses Riezstraße 10 ist. Unter dem Namen „La sagesse“ entstand 1777 eine sogenannte Deputationsloge der Loge Royal York de l'amitié in Berlin, welche bereits 1790 wieder einging. Einige ihrer Mitglieder errichteten eine Loge Constantia, welche bis 1854 bestand. Sie fand ihre erste Unterkunft in dem Hause des Kapitäns v. Borghesi, Kanal 66, in welchem sich heute die Oberrealschule befindet; später wurde sie in das Haus Kreuzstraße 3 verlegt. Als die

R
Franzosen nach der Schlacht bei Jena, im Oktober 1806, nach Potsdam kamen, traten nach und nach 50 französische Offiziere, Aerzte und Militärbeamte dem Logenverbände bei, darunter auch der Stadtkommandant Colonel Sebastiani Cappellini. Infolge Abberufung nach Spanien und Oesterreich verließen sie aber nach und nach Stadt und Loge. Als 1809 die Kgl. Regierung nach Potsdam verlegt wurde, stifteten hierher versetzte Beamte die Loge Teutonia zur Weisheit. Sie war anfänglich Mitmieterin der Räume, welche die Loge Minerva damals im Hause Kanal 5 inne hatte. 1817 erwarb Teutonia das Haus Priesterstraße 2 mit seinem 3 Morgen großen Garten; doch verkaufte sie ihren Besitz der Militärverwaltung und errichtete sich ein neues, zweckmäßiges Logenhaus Kurfürstenstraße 60.

Nach dem Kriege i. J. 1814 wurde durch mehrere Musikfreunde und Tonkünstler der heute noch blühende „klassische Gesangverein“ ins Leben gerufen. Der erste technische Leiter war Wessely, welcher beim Prinzen Heinrich in Rheinsberg Kapellmeister gewesen war. Der junge Verein wirkte bereits bei der Einweihung des Denkmals für die in den Freiheitskriegen Gefallenen auf dem Alten Kirchhofe, am 18. Oktober 1815, öffentlich mit. Als am Abend des gleichen Tages auf der Sternschanze des Brauhausberges zum ersten Male ein Holzstoß entzündet und verbrannt wurde, zog der Gesangverein wieder mit hinaus.

Im folgenden Jahre, am 12. Juni 1816, bildete sich aus dem regelmäßigen Zusammenspielen einiger Künstler und Musikfreunde der Musikverein, die jetzige Philharmonische Gesellschaft, „zum Zwecke der Ausbildung in der Instrumentalmusik“. Beide Vereine veranstalteten fleißig

gemeinschaftliche Aufführungen, welche, soweit sie Oratorien und Messen betrafen, meist in der katholischen Kirche auf dem Gewehrfabrikhofe stattfanden, deren fahler Fachwerkbau eine wundervolle Akustik besaß. Unter lebhafter Anteilnahme der Potsdamer Bevölkerung gaben beide Vereine: Grauns Tod Jesu, Schichs Ende des Gerechten, Beethovens drei Hymnen, Fr. Schneiders Weltgericht, Beethovens Christus am Delberg, J. Haydns die letzten 7 Worte und eine Anzahl Messen verschiedener Meister. Ein anderes Lokal, welches die Musikvereine jener Zeit für ihre Aufführungen benutzten, war der Schilpsche Saal, Waisenstraße 50, jetzt Café Bismarck; später wurde es der Konzertsaal des Kgl. Schauspielhauses.

Der Leiter des Seminars, v. Klöden, war ein tüchtiger Sänger und großer Musikfreund. Er unterstützte mit den Lehrern und Zöglingen des Seminars die Musikaufführungen beider Vereine und rechtfertigte dies dadurch, daß Musik und Gesang wesentliche Lehrgegenstände der Seminaristen seien, welche dadurch gute Gelegenheit fänden, beides zu üben. — Von ganz besonderer Bedeutung für das Potsdamer Musikleben wurde der 3. Lehrer des Seminars Joh. Christ. Schärtlich. Herr v. Türk hatte ihn in dem Soldatenkinder-Erziehungsinstitut zu Annaburg kennen gelernt und seine Berufung nach Potsdam veranlaßt. Er unterrichtete im Gesang, Orgelspiel und Generalbaß, Schreiben und Rechnen. Mit großem Fleiße bildete er sich als Organist weiter und wirkte als Mitglied der beiden Musikvereine. In den zwanziger Jahren gründete er ein Lehrinstitut für Musik, die musikalische Akademie, aus welcher eine Reihe bedeutender Musiker Deutschlands und des Auslandes hervorging.

Friedrich Wilhelm III. hatte sich einst an den ernstesten, vierstimmigen Volksliedern russischer Soldaten erfreut und wünschte sich ein gleiches für sein Heer. Durch diesen Wunsch des Königs wurde Zelter in Berlin mit einigen Freunden angeregt, die alte Sängerkunst, welche bei fröhlichem Mahle geübt wurde, wieder zu erwecken und eine neue Tafelrunde, gleich der des Königs Artus zu gründen; daher der Name Liedertafel. Es durften nur Dichter, Tonkünstler und Berufssänger teilnehmen, welche volkstümliche Männerchöre schaffen und vortragen konnten. Die Mitgliederzahl war in der doppelten Zwölfzahl, also 24, beschränkt, und durfte höchstens auf 30 steigen. Schärtlich wurde Ehrenmitglied der Zelterschen Liedertafel und gründete nach deren Vorbild mit Freunden und Gesinnungsgenossen am 2. November 1826 die Potsdamer Liedertafel, an deren Spitze er trat und für welche er die meisten seiner tiefempfundenen Lieder schuf. Von Potsdam nahmen sie ihren Zug durch ganz Deutschland und weiter hinaus. — Zu Beginn der dreißiger Jahre rief Schärtlich den brandenburgischen Lehrergesangverein und den Brandenburgischen Sängerbund ins Leben, dem im Oktober 1841 der Potsdamer Männer-Gesangverein folgte.

Nach dem Tode Friedrich Wilhelms III. flossen die Konzerttragnisse der Vereine dem Fond zur Errichtung des Rißschen Denkmals des Königs auf dem Wilhelm-plate zu. Auch die hiesigen Militärkapellen gaben fleißig Konzerte auf dem Plateau bei Kast, auf dem Bahnhofe, im Apollosaale, im Kaisersaale, auf dem Tornow usw.

Die hier lebenden Kunstmaler und Bildhauer hatten sich im St. Lukasvereine zusammengeschlossen. 1833 wurde durch den Kgl. Bauinspektor Ziller, Stallmeister v. Kessel,

Dr. Puhlmann u. a. der Potsdamer Kunstverein ins Leben gerufen. Er kaufte Gemälde an, welche er verlosste, verteilte ansprechende Kunstblätter und unterstützte bedürftige Künstler.

„Zur Anregung und Förderung einer höheren, edleren Geselligkeit und des wissenschaftlichen geistigen Lebens auf freundschaftlichem, geselligem Wege, durch Austausch von Ideen, Mitteilung von allgemein interessanten Gegenständen aus dem Gesamtgebiet der Wissenschaft, Kunst und Literatur“ war am 2. Februar 1830 die literarische Gesellschaft hauptsächlich durch die Bemühungen des Gymnasialdirektors Dr. Blume ins Leben getreten.

Der Wunsch der angeführten Vereine, zu denen sich noch der vom Regierungsrat Richter gegründete Opernverein gesellte, ging auf eine gemeinschaftliche Heimstätte, wie sie der geistvolle und kunstsinige Friedrich Wilhelm IV. den Berlinern in der Kunstakademie geschaffen hatte. Anfänglich zeigte sich der König dem Plane geneigt, doch ließ er schließlich den Palast Barberini, in dessen mittlerem Teile sich eine Gastwirtschaft befand, in der Art umbauen, daß das Untergeschoß durch die Arkadenhalle ersetzt und die darüber liegenden Stockwerke zu Sälen mit Nebenräumlichkeiten umgewandelt wurden. Den Umbau leitete in geschickter Weise der Baumeister Laucke, unter welchem der spätere Hofmaurermeister Pesholz mitarbeitete. Die Rechte des Hausbesizers und der Vereine wurden genau geregelt. Die Vereine, welche gewissermaßen einen Gesamtverein bildeten, hatten für die innere Einrichtung zu sorgen.

— Bald nach seiner Thronbesteigung hatte Friedrich Wilhelm IV. den damals schon leidenden Ludwig Tieck

an seinen Hof gezogen. Der Dichter lebte während der Sommermonate bis 1850 in Potsdam, (im heutigen Elisabethhause). Längere Zeit hindurch hielt er hier seine berühmten Vorlesungen. Er las die Antigone, Shakespearesche Dramen und eigene Dichtungen. Hier verwirklichte er auch seinen Lieblingsplan, eine der antiken Tragödien aufzuführen. Er wählte die Antigone des Sophokles, weil sie dem modernen christlichen Verständnis am nächsten läge und durch Donners eben erschienene Uebersetzung ausführbar geworden war. Am 28. September kam die Aufführung im Neuen Palais auf der attisch hergerichteten Bühne zustande und machte mit den dazu von Mendelssohn in Musik gesetzten Chören tiefen Eindruck auf die Zuhörenden.

Seit 1847 lebte auch August Kopisch in Potsdam. Er war mit einer Beschreibung der Königl. Schlösser in und bei Potsdam beschäftigt, welche ihm der König übertragen hatte. Er dehnte diese Aufgabe auf eine geschichtliche Entwicklung der Stadt aus. Daneben malte und modellierte er und stellte unter anderem ein Relief der Insel Capri, der Sireneninseln und der blauen Grotte dar, welche er einst schwimmend entdeckt hatte. Er wohnte in einem Hause des Bogelschen Weinberges, welcher Sanssouci einverleibt wurde. Das Haus ward später zum heute verschwundenen Café Blume umgebaut.

Auch Ernst Raupach, der Verfasser von mehr als 100 Bühnenstücken, zog als Greis mit seiner Frau für mehrere Jahre nach Potsdam und war häufig Gast des Königs auf Sanssouci, wobei er stets mit Alexander v. Humboldt zusammentraf.

Auch zahlreiche andere geistig hervorragende Persönlichkeiten fanden in Potsdams herrlicher Lage und der

früher oft getadelten dörflichen Stille Anregung und Sammlung für ihre Arbeiten. Hier lebten die gefeierten Erzähler Balduin Möllhausen, Philipp Galen, der Dichter Gerhard v. Amyntor u. a.

Unter ihre Ehrenbürger zählt die Stadt neben den unermüdlichen Wohltätern Wilhelm v. Türk und Bischof Eylert den seelsorgerisch und literarisch bedeutenden Prediger Eltester. Potsdam ist die Geburtsstadt von Wilhelm v. Humboldt, Moriz Hermann Jakobi, dem Erfinder der Galvanoplastik, seinem Bruder Karl Gustav Jakobi, dem berühmten Mathematiker, des Physikers Hermann v. Helmholtz, des Naturforschers Ernst Haeckel u. a.

Hat sich auch das stille Potsdam inzwischen zu einer Stadt mit lebhaftem Verkehr entwickelt, so vermag es doch immer noch in seinen zahlreichen vorzüglichen Bildungsstätten der heranwachsenden Jugend, in seiner herrlichen Umgebung, seinen Kunstschätzen, seinen historischen Erinnerungen dem Ruhe und Sammlung und geistige Anregung Suchenden reichlich zu geben, was sie brauchen.

